

Vorweg und Handhabe

„dessen Lektüre sich empfiehlt, damit der Leser die Absicht der Autoren kennenlernt und den Aufbau dieses Buches versteht“¹

Ganz am Anfang meines Studiums der Klassischen Archäologie begann ich über grundlegende Erkenntnisziele und Sinnhaftigkeiten archäologischer Forschung zu staunen. Viele Fragen entstanden. Sie beschäftigen mich teils bis heute. Warum wurde die Klassische Antike weiß gezeichnet, wo seit Langem ihre Buntheit evident war? Warum interessieren uns Frisuren und Kleidung samt Verhaltenscodices reicher antiker Politiker – ihre „Repräsentationen“? Vergleichbar wäre, würde man heute in Doktorarbeiten und Habilitationen die Frisuren und den Kleidungsstil von Politikern, Stars und anderen Personen der Oberschicht und/oder verschiedener Parteien als Sinnbild einer Gesellschaft beschreiben.

Ein anderes Beispiel: Warum schreiben wir ganze Bücher über Materialveränderungen wie „Ausbesserungen“ in Fußbodenplatten von Tempeln, um genau dies als Erkenntnisziel für das Verständnis von Kultur anzustreben? Warum sprechen wir von „den“ Ägyptern, wenn eine verschwindende Minderheit des königlich-priesterlichen Umfeldes gemeint ist? Warum – und jetzt kommen wir meinen Fragen näher – hat ausgerechnet die Archäologie, die zeitlich und damit räumlich weit „nach hinten“ oder „in die Tiefe“ geht, also die Spitze derjenigen Wissenschaften mit anführt, die sich rühmen können, aus besonders wenig Fragmentarischem (Forschungsgegenstand) besonders viel Alte Welt (Ergebnisse) herauszuholen, warum spricht ausgerechnet die Archäologie von sogenannten Kontexten, wenn sie ihrem höchst fragmentarischen Forschungsgegenstand begegnet?

Viele Beispiele für Fragen oder Wissenwollen dieser Art könnten hier folgen. Doch letzten Endes, mit einigen Berufsjahren in verschiedenen altertumswissenschaftlichen Disziplinen, hat die Beschäftigung mit der Archäologie,

1 M. Serres, Einleitung des Vorwortes der Elemente einer Geschichte der Wissenschaften (Paris 1989/Frankfurt am Main 1994) 11.

das Staunen und Wundern, ihre Erkenntnisse, ihre Zeichnung von Geschichte der Alten Welt, dazu geführt zu fragen, worin eigentlich Archäologie wesentlich begründet sein könnte. Oder anders gefragt: Was macht es denn aus, *wie* archäologische Forschung die Alte Welt wiederbelebt und neu erschafft? Mit dieser Frage verbinde ich ein Thema, das ebenfalls zu den Wundern grundlegender archäologischer Erkenntnisse gehört – diesmal der Prähistorischen Archäologie. Es ist wesensbestimmend für Archäologie als solche, und die Worte dafür sind ganz selbstverständlich in aller Munde, wenn es um längst vergangene Kulturen geht. Sie heißen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Und damit geht es in dieser Arbeit um Zeit: Zeit als Grundcharakteristikum der Archäologie. Ich habe mir also die Frage nach „Archäologischer Zeit“ herausgepickt und mit dem vorangestellten Zitat sei vorweg Absicht und Handhabe der vorgelegten Studie dargestellt.

Archäologische Zeit ist wesentlich fundamental um Archäologie zu verstehen und daher bestens geeignet für diese Untersuchungen *über* Archäologie. Die Doppelung von wesentlich und fundamental meint: wesentlich, weil eine Grundvoraussetzung der Archäologie die Vergangenheit als zeitliche Dimension ist, fundamental, weil auf dem Fundament zeitlicher Ordnung kulturelle Interpretation stattfindet. Und damit setzt zugleich auch, wenn man so will, eine Einschränkung ein: Denkt man an Archäologische Zeit, die ich konzeptuell betrachte und damit groß schreibe, so könnte schnell das Stichwort „¹⁴C“ fallen, diverse naturwissenschaftliche Archäologien könnten einem in den Sinn kommen. Um aber Archäologie wesentlich und phänomenologisch über Wahrnehmung, zu verstehen, widmet sich diese Studie der – wie man sagen könnte – geisteswissenschaftlichen Archäologie, und zwar in einem ihrer Begründungsmomente. Warum? Als ich Archäologie von ihrer Seite her beobachtete, in der sie diejenige Wissenschaft ist, die alte Dinge in Verbindung mit dem Boden untersucht, war mein Ergebnis eine Frage. Diese Frage ließ mich nicht los:

Wie kommt die Zeit in den Boden?

Ich wollte also wissen, wie das für durch alte Gegenstände erhaltene Kulturen in der geisteswissenschaftlichen Forschung geht. Im Grunde ist die Frage als solche denkbar einfach: Da ist der Boden, da sind Dinge und da ist Archäologie – wie funktioniert diese Konstellation? Denn an sich ist es völlig verrückt, daß Menschen Systeme entwickelt haben, die es ihnen ermöglichen, Artifizielles und Natürliches aus dem Boden zu holen und damit Jahrtausende und deren vergangene Kulturen zu erschließen. Dies im Blick, ist die Form der Resultathaftigkeit seitens Geisteswissenschaften mein Interesse; einbüschen auch vor dem Hintergrund der Asymmetrie im Für-wahr-halten geistes- versus naturwissenschaftlicher Ergebnisse.

Es gibt noch einen anderen Grund für diese Studie. Das Onlife sorgt für einen bestimmten Verstehensbedarf der sich wandelnden und, digitalbedingt

neu, der sich konzeptionell veraltenden Wissenschaften. Neue Perspektiven lenken das Denken; ändert sich Grundlegendes, schaut man anders darauf wie es konstituiert ist. Es scheint sinnvoll, sich in dieser wissenschaftlichen Wende bewusst aus ihr heraus im Jetzt – konzeptionell als Gegenwart um 2000 gefasst – und mit dem Konzept Archäologie zu beschäftigen. Gerade Zeitvorstellungen wandeln sich in solch Struktur durchwirbelnden Änderungssituationen markant. Im Blick dieses wirbelnden Wandels stehen meine Untersuchungen Archäologischer Zeit; und sie gehen von den Jahrzehnten um 1800, der Entstehung ihrer Konstitution, aus. Dabei sind Angaben wie „um 1800“, „in den Jahrzehnten um 1800“ oder „nach 1800“ Orientierungen. Sie beschreiben denjenigen Zeithorizont, der im weitesten Sinne Voraussetzungs- und Wirkungskreis der Verzeitlichung der Archäologie war.

Speziell dinghafte Kulturfragmente profitieren von der Verbindung zwischen Boden und Objekt und ich möchte wissen, was diese Verbindung ausmacht. Vor allem deshalb um herauszufinden, was Archäologische Zeit erkennens-theoretisch ineinander bindet. Will man wissen, wie die Zeit in den Boden kommt, folgt die Frage nach erkennenstheoretischen Wechselwirkungen zwischen Boden und Objekt quasi automatisch. Sie ist entscheidend, um sich dem Wesen archäologischer Zeit zu nähern. Warum? Weil Archäologische Zeit grundlegend für die Logik der Archäologie ist. Die Interpretationen der Dinge und die Interpretationen durch die Dinge für einen gesellschaftlichen Zusammenhang wird über Archäologische Zeit präfiguriert, die die Zeit der Alten Welt bestimmt und so eine Art Ordnung des Altertums schafft.

Mit den Begriffen Alte Welt und Altertum ist hier die passende Stelle für einen kleinen Einschub: Wahrscheinlich fällt vor allem Altertumswissenschaftenden auf, daß ich disziplinär bedingte Bezeichnungen parallelisiere: Altertum, Alte Welt, Antike, Prähistorie, Vorzeit, Urgeschichte – es existieren sehr viele Benennungen für die von uns aus gesehen sehr weit entfernten, meist vor Jahrtausenden aktiv gewesen, Kulturen (und wir befinden uns hiermit nur im deutschsprachigen Raum). Sie alle sind disziplinäre Erfindungen und keine vergangene Realität. Daher, und vor allem aber, da es hier um die Erkundung alter Kulturen durch Dinge in derjenigen Weise geht, die solche Zuschreibungen zu transzendieren versucht, verwende ich diese Benennungen parallel. Die Synonymisierung möge das latent verdeutlichen.

Das Konzept Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit bezeichne ich als Dreiperiodensystem, Zeitkonzept, meist als Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit (letztes mit Gänsefüßchen in Resümee und letztem Essay-Kapitel: hier ist Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit nicht Forschungsgegenstand sondern Beispiel.).

Wissen zu wollen, was Archäologie wesentlich sein kann, bedeutet für mich auch zu schauen, wie die Zeit auf „geisteswissenschaftlich-archäologische Weise“ in die Dinge kommt, in sie hineingedacht wird. Naturwissenschaft-

liche Forschungsprozesse werden seit langem philosophisch-epistemologisch untersucht, und mir scheint die Archäologie wunderbar geeignet, um geisteswissenschaftliche Forschung zu erkunden, denn, wie noch deutlich wird, das Denken durch und ausgehend von Dingen begründet die Vorstellungen und Vorstellungsmöglichkeit des typisch Menschlichen – also auch von frühester Geschichte oder längst nicht mehr aktiven Kulturen.

Ein Großteil dieses Buchs dreht sich also um Zeit und Dinge: ein Unterfangen, das schon andere gemacht haben. Meine Vermutung, daß es im Fall der Archäologie, die so schön materialkonkret ist, einfacher wäre als das pure Denken über Ding und Zeit, wie es Husserl etwa angestellt hat, wurde enttäuscht: Man ist im Irrtum, denkt man Denken als Denken sei schwieriger als Denken gespiegelt im Ding zu denken. Es ist für die Archäologie weit komplexer herauszufinden, was nun ihr Wesen sein mag, als auch nur annähernd vermutet. Daher muten einige wenige der Ableitungen und Herleitungen in dieser Arbeit ein bisschen anstrengend an. „Dafür“ sind die Schlussfolgerungen sofort nachvollziehbar.

Die Suche nach grundlegenden Eigenschaften einer Wissenschaft führt quasi „automatisch“ ins Generelle und zugleich direkt in die Vorgehensweise. Um dem Wesen der Archäologie nachzugehen, arbeite ich mit einem weitest möglich gefassten Archäologiebegriff. Er versteht unter Archäologie die Erforschung vergangener Kulturen aus ihren dinglichen „Zeit-ungen“.

Zur genaueren Charakterisierung von Archäologie als Wissenschaft wiederum habe ich Diskussionsvorschläge zur Begrifflichkeit einer Phänomenologie der Archäologie entwickelt, die dazu dienen mögen, besser zwischen Archäologie als Sachwissenschaft und Archäologieforschung als im weitesten Wissenserforschung zu unterscheiden, um für Archäologen leichter einen Außenblick zu entwickeln und für Nichtarchäologen leichter einen Einblick in die Archäologie zu bieten.

Dieser Punkt berührt zugleich die Grundstruktur des Buches, vom Aufbau her wie inhaltlich: So sind diese Vorschläge zur Begrifflichkeit Teil eines Essaykapitels „Archäologem und Archäologikum“, das nicht zu den drei thematisch auf einander bezogenen Kapiteln gehört – genau wie das Essaykapitel „Mobilität und Erkenntnis“. Diesen beiden Denkweisen ist zum einen gemeinsam, daß sie einen Versuch darstellen, der über diese Arbeit hinaus geht und inhaltlich auch unabhängig von meinen Untersuchungen interessant sein möge. Zum anderen sind beide Kapitel Folgeüberlegungen, die auf Ergebnissen bzw. neu aufgeworfenen Fragen basieren (und daher auch mehr oder weniger literaturangabenfrei sind) und in ein sehr generelleres wissenstheoretisches Feld münden. Oder auch nicht – im Denken und Dialog mit Freunden und Kollegen zeigten sich Ambivalenz und Widersprüchlichkeit in den begrifflichen Fassungen bzw. Begründungen, die mir dann gerade deshalb produktiv schienen, weil epistemologische Reibungspunkte Gedanken zünden. Daher

ist dieser Part nicht wie anvisiert gestrichen sondern im Buch in den Diskussionsraum gestellt: Wie denn antiken Gegenstand und ihn erforschendes Hirn klar von einander scheiden? Eine bekannte Frage, nicht aber für die Archäologien. Zum Beispiel deshalb.

Am Ende von Kapitel I binde ich diese Versuche in den Gesamtansatz der Archäologischen Untersuchungen ein; ebenso ein drittes Alternativkapitel, die „Archäologischen Zeitzeugen“. Sie betreffen zentral die Jahrzehnte um 1800 und stehen als „Zeit-ung“ (s.o.), als das „-ung“ der Zeit, das Bewegung und Machen ganz *unkommentiert* für sich vertritt und behalten ihre fürs Jetzt teils bizarren Schreibweisen, Hervorhebungen, Fehler etc. bei. Vielleicht ergänzen sie meine Überlegungen komplementär, machen sie plausibel oder unplausibel, spiegeln sie doch sowohl Archäologie als auch Zeitgeist. Das ist wichtig, denn Archäologische Zeit wird hier über Zeitgeistphänomene, über epistemische Stimmungen, erschlossen. À propos: Zeitgeist. Das schöne wie problematische Konzept ist eines – wenn auch komplett anders – wie dasjenige Konzept von männlich und weiblich in Nennungen, mit dem wir vor allem begründen müssen, dass wir *alle* meinen, was damit mitnichten getan ist. Das In-der-Luft-Liegen ist, worum es hier geht und Zeitgeist wie Zeitgeistern finde ich schön, treffend und knapp dafür. Manchmal spreche ich von der inneren Stimmung einer Zeit.

Die Beobachtung des Jetzt im Wandel von Zeitstrukturen hat auch die Form der Untersuchungen beeinflusst. So verweisen die einzelnen Kapitel im Wechsel mit je einem Essaykapitel bzw. mit den „Archäologischen Zeitzeugen“ in dieser Weise latent nochmals auf die nonlineare Grundstruktur eines Buches. Das führt sogleich zur Handhabe:

Da es mir immer darum geht, wesentliche Phänomene der Archäologie punktuell aufzuzeigen, und oftmals ein Phänomen von verschiedene Seiten her zu beleuchten, gehe ich iterativ vor. Schrittweise und oft in nur fein zisierten Unterschieden von Variationen, greife ich dafür Ergebnisse anderen Ortes voraus und wiederhole sie an der entsprechenden Stelle ihrer Herleitung. Dieser Ansatz muss hier erwähnt sein, denn ihm folgt die Architektur dieser Studie ebenfalls. Redundanz und Wiederholung – warum denn nicht?

Zu den praktischen Aspekten: Alle kursiv und abgekürzt verwendeten Bücher befinden sich im Informationsverzeichnis. Kursiv und mit Anführungszeichen sind Zitate gesetzt. Fußnoten zu meinem Text, die sich vor dem Satzzeichen befinden, gehören zum Gedanken, der *im* Satz enthalten ist. Fußnoten außerhalb der Satzzeichen bezeichnen Zitate – außer beim Verfasser jener Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, um die es geht, Thomsen: Da aus seiner Publikation sehr oft und in kurzer Folge hintereinander zitiert wird, stelle ich die Seitenzahl gleich direkt (in Klammern) dem Zitat nach, und im darauffolgenden wird auf weitere Seitenzahlenangaben verzichtet, handelt es sich um einzelne markante Worte oder kurze Passagen.

Passend in einer Arbeit auch zu Weltbildwandeln befinde ich mich darin im Umfeld zwischen alter und neuer Rechtschreibung: Ohne das heißgeliebte ß vor allem im „daß“ ist deutsch für mich weniger schön, ohne Sinnkommata ebenso – ohne semantische und orthographische Vereinfachungen auch.

Da Gender niemals neutral ist, verwende ich keine sogenannte genderneutrale Sprache; zudem waren Archäologen der Jahrzehnte um 1800 Archäologen und kaum Archäologinnen oder andere, die aus der Geschichte gefallen sind. Auch unsere Sprache befindet sich im Wandel. Alle Möglichkeiten adäquater Benennungen, die wir mit dem späteren 20. Jh. begonnen haben zu erfinden, sind teils seltsam denkwürdig und nach meinem Empfinden meistens unschön (das Wort ArchäologInnen zum Beispiel). Diese Thematik wäre ein eigenes Feld; ich schreibe schlicht die sogenannte männliche Form vieler Bezeichnungen und man statt mensch.

Weltbildwandel klingt groß. Es gibt viele Weltbilder; hier sind es welche der sogenannten westlichen Welt.

Auf geht es nun in eine Zeitreise!